

Molnár, Amedeo: Na rozhraní věků. Cesty reformace [An der Zeitenwende. Wege der Reformation].

Vyšehrad, Prag 1985, 493 S.

Die jüngste große Studie Molnárs ist ein markantes Zeugnis dafür, wie sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit das Interesse an der böhmischen als auch an der europäischen Reformation gegenseitig durchdringen; zugleich macht sie deutlich, auf welch vielfältigen Ebenen sich dieses Interesse darstellen und entfalten kann. Bezeichnend für diese Vielfalt ist zum Beispiel der Abschnitt über Friedrich von Strážnice, der völlig aus dem Rahmen herausfällt, nach dem die anderen Darstellungen in Molnárs neuem Buch angelegt sind. Wir wollen uns hier aber ausschließlich mit dem Bereich befassen, der den europäischen Reformatoren gewidmet ist und den umfangreichsten Teil diese Arbeit darstellt.

Dem deutschen Leser sind zwar biographische Aufsätze über die bekannten Reformatoren bereits zugänglich (Gestalten der Kirchengeschichte. Hrsg. v. Martin Greschat. Bd. 5 u. 6: Die Reformationszeit. Stuttgart 1981). Nirgends wird dort jedoch die böhmische Reformation mit der europäischen so konsequent in Verbindung gesetzt wie bei Molnár. Der äußerst belesene Autor, der es ausgezeichnet versteht, seine eigene Perspektive in die Darstellung der einzelnen Persönlichkeiten einzubringen, läßt die Gestalten von Hus, Luther, Zwingli und Calvin am Leser vorbeiziehen. Es geht ihm dabei nicht nur um eine Aneinanderreihung einzelner, aus ihren Lebenszusammenhang herausgelöster Gedankengebäude, sondern um eine lebendige und kritische Würdigung ihrer geschichtlichen Realisierung. Dadurch gelingt es Molnár, diese Persönlichkeiten, die wesentlichen Anteil bei der Formulierung der geistigen Werte der Reformation hatten, in ihrer jeweiligen Besonderheit ganz deutlich hervortreten zu lassen, ohne jedoch dafür ihre subjektiven Grenzen und Schranken unterschlagen zu müssen. Sie werden im Gegenteil ohne jede Beschönigung herausgearbeitet. Hier vereint sich die genuine historische Begabung des Autors mit seiner Fähigkeit, auch die anspruchvollsten geistigen Probleme geradezu plastisch zu veranschaulichen. Nebenbei bemerkt: Molnár besitzt ein außergewöhnliches Sprachtalent.

Das Einführungskapitel über Hus ist das kürzeste; der Autor hat ja seine Auffassung über Hus bereits in anderen Arbeiten dargelegt. Mehr Raum ist dagegen Zwingli gewidmet, am umfangreichsten aber sind die Kapitel über Luther und Calvin. Für alle diese Kapitel gilt, wie Molnár in seiner Einleitung vorausschickt, daß es sich lediglich um „Einblicke“ in Leben und Lehre handelt. Er habe zwar einige „Tiefensondierungen“ angesetzt in der Hoffnung, daß diese eine Reihe „wenig bekannter Tatsachen“ zu Tage förderten, jedoch nicht in der Absicht, ein „Abbild der gesamten hussitischen und europäischen Reformationsentwicklung“ vorzulegen (S. 7). Und gerade damit hat der Autor eine glückliche Hand bewiesen. Die individuellen Eigenarten der vier wichtigsten europäischen Reformatoren spiegeln sich in ihren jeweiligen Beiträgen zum reformatorischen Denken und Handeln: Den Molnárschen Einblicken gelingt es, die dafür charakteristischen Situationen und Entscheidungen überzeugend einzufangen.

Am treffendsten, wie es uns scheint, ist Luther in der Originalität seines gegen jede

„Werkgerechtigkeit“ gerichteten reformatorischen Konzeptes dargestellt, das ohne Zweifel unter allen reformatorischen Ansätzen dem katholischen Denken am weitesten entfernt steht. Durch die Molnársche Interpretation kann sich der Leser mit der Auffassung Luthers von der christlichen Freiheit, aber auch mit den ihr innewohnenden Widersprüchen vertraut machen. Auf Grund dieser Widersprüche habe sich Luther, vor allem seit seiner Auseinandersetzung mit Müntzer und seit dem Bauernkrieg, dem politischen Pragmatismus verschrieben: Diesen Vorwurf arbeitet Molnár ganz offen und scharf heraus und verweist in diesem Zusammenhang auf den wesentlichen Unterschied zwischen Luther und den Böhmisches Brüdern, wenn auch beide Seiten miteinander einen engen Kontakt gepflegt hatten.

In dem Kapitel über Zwingli findet der Leser eine Fülle an bei uns noch wenig bekanntem Material, wobei als besonders lebendig durchgearbeitet das Marburger Religionsgespräch hervorsticht. Molnár macht dabei deutlich, daß die Wurzeln von Zwinglis Abendmahlsauffassung bei den Böhmisches Brüdern zu suchen sind. Abgerundet wird die Zwingli-Darstellung, in der auch die innigen Beziehungen des Züricher Reformators zum Humanismus zur Sprache kommen, durch ein eindrucksvolles Portrait Ulrich Huttens, einem großen Bewunderer der hussitischen Bewegung. Aus Molnárs Darstellung wird deutlich, daß Zwingli als Reformator einen ganz anderen Typus als Luther verkörperte und daß er dem Hussitismus, obwohl er eigentlich sehr wenig über ihn wußte, von allen deutschen Reformatoren doch am nächsten stand.

Reiches Material und eine breit angelegte historische Darstellung seines Lebensweges entfaltet das Kapitel über Calvin, der führenden Persönlichkeit der Genfer Reformation. Molnár umreißt darin die reformatorische Lehre und das Lebenswerk Calvins, wobei er nicht zuletzt dessen inquisitorisches Vorgehen gegen den Antitrinitarier Servet besonders stark in den Vordergrund stellt. Die Überschrift des Calvin-Kapitels lautet darum wohl auch „Institution und Restitution“ (*Christianismi restitutio* ist das Hauptwerk Servets, der im Genf Calvins verbrannt wurde). Calvin, so will es uns scheinen, kommt unter der Molnárschen Optik etwas schlechter weg als Luther, obwohl sich dessen Wüten gegen die aufständischen deutschen Bauern doch eigentlich in nichts von dem Calvins gegen den geistigen Rebellen Servet unterscheidet.

Der Abschnitt über Servet ist aber äußerst wichtig, denn er steht für das, was in Molnárs Buch in der Darstellung der „ersten Welle“ der Reformation fehlt: die radikale Strömung der Reformation, die mit Martin Húska beginnt und schließlich in die mannigfaltigen Formen des Wiedertäuferturns einmündet.

Es fehlt hier auch der erste „klassische“ Reformator Wyclif, der nämlich durch Hus nur ungenügend vertreten wird. Denn weder hat Hus Wyclif in seiner gesamten Bedeutung wahrgenommen, noch repräsentiert er erschöpfend die Vergegenwärtigung Wyclifs im hussitischen Denken. Diese ständige Präsenz Wyclifs in der taboritischen Reformation beschreibt Molnár allerdings in dem Kapitel über Stojkovič (Johann von Ragusa), wo er klar herausarbeitet, daß Wyclifs Prädestinationsvorstellung im hussitischen Böhmen lebendig war und als ein Argument für die Unausweichlichkeit der hussitischen Reformation diente. Als solche hat sie auch auf dem Basler Konzil eine wesentliche Rolle gespielt, vor allem in der Auseinandersetzung zwischen den hussitischen Vertretern und Stojkovič, der hier, wie Molnár ausgezeichnet vermittelt, das Prinzip des institutionalisierten Christentums der römischen Kirche formuliert.

Nicht zuletzt fehlt an dieser Stelle auch eine Erörterung über die Bedeutung der reformatorischen Ideen innerhalb der reformatorischen und revolutionären Prozesse; nämlich darüber, wie sich die reformatorischen Modelle entwickeln, wie sie sich gegenseitig beeinflussen und auch gegenseitig bekämpfen und wie ihre Wirkungen weitgreifen in das Entwicklungs drama der neuzeitlichen europäischen Gesellschaft. Es war nämlich erst die zweite Welle des Calvinismus, die das hervorgebracht hat, was wir uns heute unter Calvinismus innerhalb der europäischen Entwicklung vorstellen. Entsprechend war es auch erst die zweite Welle des Luthertums, die, obwohl geistig am schärfsten antikatholisch ausgerichtet, das Luthertum schließlich zum wichtigsten Bundesgenossen des gegenreformatorischen Katholizismus in Mitteleuropa gemacht hat.

Solche Zusammenhänge aufzuzeigen, war begreiflicherweise nicht Molnárs Intention bei dieser Studie. Sicher wäre es nicht einmal möglich gewesen, in einem Buch, das den tschechischen Leser mit den klassischen Gestalten der europäischen Reformation vertraut machen will, diese konkrete Dialektik der europäischen Reformation nachzuzeichnen. Die Anstrengungen für ein „pansophisches“ Verständnis der europäischen und der böhmischen Reformation werden sich aber in Zukunft auf diese hervorragenden Einblicke Molnárs stützen können, um die europäische Reformation als einen geschichtlichen Prozeß noch besser verständlich zu machen.

Übersetzung aus dem Tschechischen: Werner Jakobsmeier

Prag

Robert Kalivoda

Macura, Vladimír: Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ [Das Zeichen der Geburt. Tschechische Wiedergeburt als Kulturtypus].

Čs. spisovatel, Prag 1983, 286 S., 28 Kčs.

Über die sogenannte tschechische nationale Wiedergeburt wurde und wird so ausgiebig geschrieben, daß man bei jedem neuen Buch mißtrauisch wird: man fragt sich, was der Verfasser wohl Neues bringen könnte. Es wird immer schwieriger, neue Fakten ans Licht zu fördern, und auch neue Deutungsversuche werden immer fraglicher. Eine neue Konzeption des Phänomens ist in unserer Generation kaum zu erwarten.

Das Buch Macuras bringt ebenfalls keine neue Konzeption. Die Frage lautet daher: „Wo sind diejenigen neuen Teilergebnisse, die diese Veröffentlichung rechtfertigen?“ Meines Erachtens sind sie dort zu suchen, wo der Verfasser sich bemüht, die sog. Wiedergeburt mit den Augen der damaligen Akteure zu sehen. So hat Macura sicher Recht, wenn er behauptet (S. 50), daß die scheinbar rein linguistischen Fragen, die die Generation von J. Jungmann gestellt hat, keineswegs zu rein linguistischen Antworten führen sollten. Noch prägnanter ist die Behauptung (S. 64), die ganze Kultur der tschechischen Wiedergeburt habe einen geradezu metasprachlichen Charakter gehabt. Damit hängt die wiederholt festgestellte Tatsache zusammen¹, daß damalige Über-

¹ So z. B. in meiner „Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert“, Köln - Wien 1984, S. 42, 65.